

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 48

Artikel: Eines von Sechzigtausend
Autor: Geldner, Anton
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752618>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Bürgermeister führt sein Amt schon seit elf Jahren. Die politische Veränderung erschütterte seine Stellung nicht. Als im Mai von der Regierung Gemeindefällen angeordnet wurden, wählten die Dorfeinwohner ihren alten Bürgermeister wieder. Und seine Wahl hatte mit Politik nichts zu tun. Nationalsozialisten haben sich in seine Geschäfte nicht hineingemischt. Ob er selber Nationalsozialist sei? Nein, er sei nicht in der Partei. Man habe sich eben ganz stillschweigend angepasst. Vor dem Krieg sei er liberal gewesen, und nach 1918 Deutschnational. Daraus habe er nie ein Fehl gemacht. Er ist geeignet, den Wert eines echten und guten Deutschen nach seinem Stammbaum, nach seiner Selbshätigkeit und Trinkseligkeit zu beurteilen. Von politischen Änderungen, die das Dritte Reich dem Dorf gebracht hätte, sei gar nichts zu spüren, betont er. Was auch sollte sich geändert haben? Die Leute hier halten gerade so zusammen wie früher. Vielleicht ändere sich noch einiges. Viel werde es aber nicht sein.



Das badische Dorf Eimeldingen ist alt und klein und hat kaum 600 Einwohner. Darunter sind nur ganz wenige Mitglieder der N.S.D.A.P. Fünf Mann sind in der S.A. und einer gehört zur S.S. In dem Dorf hat sich nach der Revolution das Dritte Reich nichts geändert. Man hat keine Kommunisten verhaftet und keine Sozialdemokraten geächtet, denn die politischen Neigungen der Einwohner waren sehr beherrscht. Es blieb einfach alles so, wie es früher war.

Bäuerinnen. Hier wissen die Frauen nichts von Politik, auch nichts von Änderungen, die die Politik schaffen kann. Ihr arbeitsreiches Leben bewegt sich nach wie vor im selben Kreis.

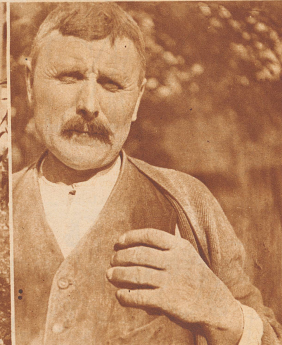
Querschnitt durch ein kleines deutsches Dorf von heute

Der Herr Lehrer. Er fasst allein behauptet, daß sich im Dorf einiges geändert habe; nicht viel freilich, und auch nichts Wichtiges. Aber Einiges sei doch anders. Zum Beispiel grüßen die Kinder, wenn er in die Klasse kommt, nicht mehr wie früher, sondern gebrauchten jetzt den deutschen Gruß, den «Heil Hitler»-Ruf mit ausgestrecktem Arm. So grüßen sie auch auf der Straße den Bürgermeister und andere Respektspersonen. Und das mache den Kindern viel Spaß. Im Schuldienst selbst werde der Geschichtsunterricht jetzt mehr gepflegt als früher, auch Sport werde mehr geübt. Ob die Kinder mehr Chancen für die Zukunft hätten? Ja, da würde sich wohl nicht viel ändern. Denn die Kinder hier würden wohl alle Bauern und Handwerker wie ihre Väter. Schon weil es hier immer so war. Aber der Nationalsozialismus fördere Landwirtschaft und Handwerk ja besonders stark. Darum würde es den Kindern hier im neuen Deutschland sicher gut gehen.

Ein Bauer. Er ist mißtrauisch und will sich auch nicht lange mit Reden aufhalten. Er läßt uns spüren, daß ihm die Arbeit wichtiger ist als Auskünfte. Darum ist er kurz angebunden. Wenn die Sache mit dem neuen System gut gehe, dann sei dem Bauer bestimmt geholfen, sagte er. Und er glaube schon, daß Hitler sich mehr um die Bauern kümmere, als es frühere Regierungen getan haben. Aber gut Ding müsse Weile haben . . .



Diese junge Bäuerin sagte, sie wisse nichts von Politik, denn sie habe nie Zeit gehabt, sich darum zu kümmern. Sie könne es sich auch nicht vorstellen, daß Politik in dem Dorf etwas ändern könnte. Wenn alle arbeiten würden, dann werde schon alles recht, meint sie. Und dann arbeite sie weiter. Offenbar würde ihr das Gespräch zu politisch.



Der Müller. Er hatte gerade wieder einmal das Mühlrad abgestellt, wie er es so oft tun mußte in den letzten Jahren. Viel brauche sich ja gar nicht zu ändern, meint er. Nur etwas mehr Arbeit müßte man haben. Dann wäre ja alles in Ordnung. Aber bis jetzt sei noch nichts anders geworden. Im Dorf nicht und auch bei seiner Arbeit nicht. Denn das ginge auch nicht von heute auf morgen. Aber es seien doch wenigstens Hoffnungen da jetzt. Er glaube schon, daß die neue Regierung es schaffen werde. Nein, Nationalsozialist sei er nicht.



Die Dorschöne. Mit Fragen nach Politik und dergleichen haben wir sie nicht belästigt. Sie ist jung und froh und glücklich und das ist die Hauptsache.



Ein S. A.-Mann. Er ist der Sohn des Lehrers und aus dem Dorf der einzige, der draußen an der Universität studiert. Vor einigen Wochen hat er seinen Doktor gemacht. Nun war er daheim auf eine Anstellung. Mit der N. S. D. A. P. kam er schon vor Jahren an der Universität in Berührung. Und damals schon trat er in die S. A. ein. Ich fragte ihn geradeheraus, was für einen Nutzen er nun davon habe. Gut keinen, sagte er. Er sei noch immer einfacher S. A.-Mann und in seinem Beruf sei auch alles noch sehr unbestimmt. Direkte Vorteile aus seiner Parteizugehörigkeit habe er keine, wie er auch keine direkten Vorteile erwartet habe. «Der Führer» habe ja nicht nur der S. A. Arbeit versprochen, sondern allen Deutschen, die ohne Arbeit sind. Das werde langsam geschehen. Aber es werde sicher geschehen. Und dann werde auch eine Anstellung bekommen. Vielleicht an einer Auslandsschule in Oaxaca oder sonst an einer Auslandsschule. Im Inland seien für ihn wohl vorläufig noch keine Aussichten. Aber später einmal sicher. Er sagte das alles ohne Erregung und sehr zuversichtlich.

Eines von sechzigtausend

TEXT VON ANTON GELDNER
AUFNAHMEN VON ANTON STANKOWSKI

Wir meinen eines von den sechzigtausend Dörfern Deutschlands. Wie ist's da? Wie sieht's da aus? Wie machen sich die großen politischen Wogen in den stillen Winkeln der Landes spürbar? Wie's in den großen Städten zu und hergeht wissen wir, oder glauben wir zu wissen. Aber abseits, im Alltag, fern von den Paraden, wie lebt da Deutschland? Das möchten wir doch alle gerne wissen. Möchten am liebsten reisen und sehen. Eine gütliche umfassende Antwort können wir, die «Zürcher Illustrierte», auch nicht geben, aber einen Versuch haben wir gemacht, eine Stichprobe zusammenzusetzen, und haben zwei unserer Mitarbeiter in ein kleines badisches Dorf geschickt. Hier ist das Ergebnis. Es ist vielleicht in manchem zufällig und kann keine Allgemeingültigkeit beanspruchen, sondern der Bericht will so genommen werden, wie er gemeint war, als eine einzelne gründliche Auskunft.

Dies ist das Dorf Eimeldingen in Baden, das ganz nah an der Schweizergrenze liegt. Es ist eines von den 60 000 kleinen und unbekannt Dörfern, die Deutschland hat. Hierher kommen kaum jemals Fremde; es gibt hier keinen Kurbetrieb, und kein kriegerisches Ereignis und kein anderes großes Geschehen rückt irgendeinmal dies Dorf in das helle Licht des öffentlichen Interesses. Die Menschen, die hier leben, tun nichts anderes als was ihre Vorfahren taten, die durch Generationen in ihren Stuben, auf ihren Feldern oder in ihren Werkstätten blieben und werkten! Einmal war für vier Jahre Urarabe im Dorf. Das war, als der Krieg verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen löste. Nachher bauten dann die Dorfbewohner ein einfaches Kriegdenkmal und hängten eine neue Glocke zum Andenken an die Gefallenen in den Kirchturm. Dann ging ihr Leben weiter. Wie früher und wie immer. Die politischen Strömungen der Nachkriegszeit wurden nicht stark und äußerten sich nicht laut, denn sie konnten hier keine neuen Bindungen schaffen und auch keine alten zerstören. Der Bürgermeister und der Gemeindeführer sagten schon immer: Da jauchender. Und man änderte's das auch nicht und förderte auch

nichts, das diesen Zustand hätte ändern können. Gemeindefällen waren hier keine politischen Machtkämpfe. Man wählte hier den, der am Wirtschaftlich am unterhaltsamsten war und der in der Werkstatt oder auf dem Felde seine Arbeit am besten und saubersten verrichtete. Und bei den Landes- oder Reichswahlen wurde der gewählt, über den der Bürgermeister eine gute Auskunft gab. Maßgebenden politischen Einfluß innerhalb des Dorfes, den gab es gar nicht. Große Reden beim Wein am Wirtschaftlich oder in einer Gruppe vor der Kirche oder bei der Bürgerversammlung darf nur der halten, der allgemeinen Respekt genießt. Und allgemeinen Respekt genießt nur einer, der erfolgreich arbeitet und nichts tut, was die Ruhe des Dorfes stört. Sechzigtausend solcher Dörfer hat Deutschland, kleine, einsame und unbekannt Dörfer mit ihren Kirchen und Kriegsdenkmalen, ihren verräucherten Gemeindefeststuben und den ängstlich behüteten Ruhe, mit den Feldern und Scheunen, den Stuben und Werkstätten der Bauern und Handwerker. Und all diese Dörfer mit ihren Bauern und Handwerkern sind einbezogen in die Revolution, die sich die «Revolution des Dritten

Reiches» nennt und die eine ganze Welt in Aufregung und Verwirrung brachte. Sie sind einbezogen . . . Daran zweifelt niemand. Aber wie diese Gleichschaltung, um dies in Deutschland jetzt so beliebte Wort zu gebrauchen, wie diese Gleichschaltung sich vollzog, welche Veränderungen sie in dem Kleinen, auf seine Ruhe so sehr bedachten Ort bewirkte, das erfährt man nicht aus den Zeitungen. Und doch ist es interessant, das zu wissen. Wir sind in das Dorf Eimeldingen, das im Badischen an der Schweizergrenze liegt, gegangen. Wir wußten von dem Dorfe nichts und kannten da niemand. Wir gingen hin und haben gefragt: «Was hat das „Dritte Reich“ hier geändert?» Und das Dorf gab Auskunft. Der Bürgermeister, der Lehrer, der Müller, S. A.-Leute, Bauern und Frauen — sie alle gaben Auskunft. Es war ein wichtiges Ereignis für sie, daß man sie überhaupt etwas fragte, was da draußen Interesse und Bedeutung haben könnte. Das machte sie erst ratlos. Aber dann gaben sie Antwort; ohne Mißtrauen, ohne Angst und ohne Pathos; auch ohne Angst und Pathos, als sie von ihren Hoffnungen sprachen. Und von den Hoffnungen sprachen sie alle und viel.